Dreizehnte und vierzehnte Vorlesung.

Verkannt zu werden ist das gewöhnliche Loos der wahren Größe. Außerordentliche Kraft und Thätigkeit, mit den gemeinen nur weiter greifenden eigennützigen Zwecken, die werden leicht verstanden und von allen gepriesen. Cäsar findet bei der Menge mehr Bewunderer als Alexander, weil jener kalt berechnete, wo dieser begeistert war. Noch mehr aber findet jene Verkennung Statt, wo die außerordentliche Kraft und Thätigkeit, allein auf große Ideen gerichtet, um sie auszuführen, die Welt öfter zu bekämpfen als zu benutzen strebt, wo das tiefe Gefühl von diesen großen Gegenständen durchdrungen, in den äußern Handlungen bisweilen einige Ungleichheit hervorbringt.

Daher die vielen widersprechenden, ungünstigen, wenigstens tief unter seiner wahren Würde und Größe bleibenden Urtheile über den großen Kaiser Karl den Fünften. Was Haß und Vorurtheil gegen ihn verbreitet haben, konnte nur darum bis auf neuere Zeiten so viel Eingang finden, weil nicht jeder Sinn und Gefühl hat für die Gedanken und die Handlungsweise eines in allem so weit von dem gewöhnlichen Maßstabe entfernten Geistes, dessen Wirkungen richtig zu beurtheilen, auch eine sorgfältige, umfassende Kenntniß seines ganzen Zeitalters erfordert wird, weil er in alle Erscheinungen desselben eingriff und verflochten ward, eines

Zeitalters, das unter allen zu den vielseitigsten und mannichfaltigsten gehört.

Das Glück hatte reich für Karln gesorgt, noch ehe er in das Alter trat, selbst zu handeln; es hatte die schönsten Kronen Europa's entweder mit Gewißheit aber mit fast sicherer Erwartung zu einem reichen Erbe auf sein Haupt zusammen gehäuft. Indessen lag in den Schicksalen, welche ihn schon als Knaben und Jüngling umgaben, auch vieles Schmerzliche oder Gefahrdrohende. Sein Vater Philipp der Schöne, ein ritterlich edler, wohlwollender, aber leidenschaftlicher, nur dem Vergnügen ergebener Fürst, war nach einem kurzen Genusse des herrlichen Königreichs vom frühzeitigen Tode den Hoffnungen und der Liebe seiner Kastilier entrissen, hatte Karln noch als Kind fremder Obhut hinterlassen. In meistens feindlicher Entfernung standen die beiden Großväter, Maximilian und Ferdinand der Katholische von Arragonien gegen einander. Liebe und Eifersucht hatten seine Mutter Johanna in Schwermuth, und endlich nach dem Tode ihres Gemahls in einen stillen Wahnsinn gestürzt, der sie gegen alles gleichgültig und unempfindlich machte, die eine Empfindung und Sorge für den Leichnam des Geliebten ausgenommen, welchen sie im Sarge mit sich führte, und noch jetzt eifersüchtig bewachte. Daß Karls jüngerer Bruder im fremden Spanien erzogen in den frühern wankelmüthigen Erbverordnungen des Großvaters wie durch die Liebe einiger spanischen Großen, zum spanischen Throne bestimmt worden war, mußte die brüderliche Liebe des Jünglings gegen eben den Ferdinand, der künftig in Geschäften und Gefahren sich stets als seinen treuesten Freund bewährte, in Sorge und zurückhaltendes Mißtrauen umwandeln. Selbst seine beiden Erzieher, der gelehrte Adrian, nachheriger Papst, und Chievres, ein staatskundiger Niederländer, der Karln wie jener in die Welt der Kenntnisse, so er in die Welt der Geschäfte einführte, wirkten nicht übereinstimmend, sondern in ganz entgegengesetzten Gesinnungen auf den Jüngling. Alles dieses konnte und mußte beitragen und bewirken, daß er, der von Natur seinem Vater ähnlich, ganz zu ritterlichen Leibesübungen und kriegerischen Spielen geneigt

war, sich dennoch schon frühe durch eine seltene Besonnenheit und Bedachtsamkeit auszeichnete. Diesen nachdenklichen und gefühlvollen sinnigen Ausdruck hat das Bildniß des fünfzehnjährigen Jünglings von einem großen deutschen Künstler entworfen. Da Karl von Meisterhand fast in jeder Stufe seines Lebens abgebildet worden, so ist es merkwürdig, den Uebergang in diesen verschiedenen Abbildungen zu sehen, wie in jene regelmäßige und schöne Gesichtsbildung des Jünglings die Welt allmählig immer tiefere Furchen des Nachdenkens und des Leidens eingegraben hat.

Wie große Ursache fand Karl bei seiner Ankunft in Spanien zur Sorge und zur aufmerksamsten Beachtung seiner selbst, seiner Verhältnisse und der Welt. Das Reich enthielt schon damahls den Stoff zu allen den Gährungen, die bald in so gewaltige Flammen ausbrachen. Ein mächtiger Adel, erst seit kurzem an eine strengere Handhabung der königlichen Gewalt gewöhnt, eine freie Verfassung, reiche und stolze Städte; Partheien mancher Art durch Ferdinands Druck, selbst durch Ximenes wohlmeinende Begünstigung der Städte, durch seine heilsame aber noch neue gesetzliche Strenge, durch Ferdinands des Katholischen Zwiespalt mit Philipp und Maximilian erregt und entzündet; dabei eine günstige Gelegenheit für jede Parthei, eine dem jungen Könige entgegengesetzte Regierung mit einigem Rechtsschein aufzuwerfen in der Person seines in einem frühern Testament vom Großvater zum Erben eingesetzten jüngern Bruders Ferdinand; oder auch in der Königin Mutter Johanna, deren Unfähigkeit zu herrschen ungeachtet ihrer Schwermuth noch nicht gesetzlich ausgemacht und gewiß schien. Man hat Karln unter andern auch aus seinem Undank gegen Ximenes einen großen Vorwurf gemacht. Dieß möchte gelten, wenn der Vorfall um einige Jahre später wäre; billigerweise aber sollten die Handlungen des siebzehnjährigen Jünglings, der in einer so schweren Lage in ein ihm fremdes Reich kam, nach einem andern Maßstabe beurtheilt werden. Es mochte denen, die Karln umgaben, sehr daran gelegen sein, eine Zusammenkunft zwischen ihm und Ximenes zu verhindern. Wer weiß, was ein Gespräch mit dem

erhabenen und staatskundigen Greis in der Seele des Jünglings alles gewirkt haben, wie sehr diejenigen dabei verloren haben würden, die vom Knabenalter her noch am meisten Einfluß und Gewicht bei ihm hatten. Dasselbe gilt in Beziehung auf den Mißbrauch, welchen die Niederländer anfangs von ihrem Einfluß in dem fremden reichen Spanien machen konnten. So frühe Karl auch selbst arbeitete, so sehr er späterhin in allem selbst sah, selbst urtheilte und entschied, so gehört es mit zu seinen Eigenthümlichkeiten, daß er erst allmählig allein wandeln und sich selbst bestimmen lernte; er war gleich entfernt von dem herrschsüchtigen Ungestüm solcher Jünglinge, die zu früher Herrschaft gelangt, ihre Kräfte erst durch den Mißbrauch kennen lernen; und der Schwäche derjenigen, welche sich und den Staat der fremden Leitung willig für immer hingeben. **Nondum** — war sein schöner Wahlspruch, als er im Turniere zu Valadolid alle Zuschauer durch seine Geschicklichkeit in ritterlichen Spielen in Erstaunen setzte; er fühlte gleich sehr, was er wohl werden könnte, als daß er es jetzt noch nicht sei. Lehrbegierig, arbeitsam, besonnen war er von Jugend an, aber es bedurfte einige Zeit, ehe er Zutrauen zu seinem eignen Urtheile gewann und selbstständig ward.

Die erste Begebenheit, die man als seine That, als den Anfang seiner Geschichte und Regierung betrachten kann, ist der Entschluß, Spanien zu verlassen, um die angetragene Kaiserwürde in Deutschland persönlich anzutreten. Er führte diesen Entschluß aus, gegen den Rath und die Warnung vieler seiner Getreuesten. Es war vor Augen, daß die Gährung in Spanien zum Ausbruche kommen müsse; aber auch Deutschland bedurfte seiner und rief ihn mit Ungeduld herbei. Seit Jahrhunderten war keine Wahl so wichtig, so groß gewesen, von ganz Europa als so groß und wichtig anerkannt worden. Karl hatte den Sieg davon getragen, über den mächtigen durch Kriegsruhm glänzenden König Franz. Kam der neuerwählte Kaiser bald, die angetragene Würde zu führen, so konnte sie in seiner Hand wieder das werden, was sie einst war, die höchste Stufe und Gewalt der europäischen Christenheit; zögerte er, schwand die Hoffnung, die man auf ihn ge-

setzt hatte, einmahl dahin, so würde dieser Augenblick nie wiedergekehrt sein, die kaiserliche Hoheit dann mit einem Mahle alle Kraft und Bedeutung verloren haben. Karl war in die Schranken des Ruhms gerufen; er folgte unerschüttert diesem Rufe, der drohenden Gefahr nicht achtend. Spanien verließ er in einem Zustande, wo die Gährung fast schon in Flammen ausbrach; in Deutschland wartete auf seine Entscheidung der große Kampf des Zeitalters, der Kampf, auf welchen die Augen aller Nationen der ganzen Mitwelt mit der gespanntesten Erwartung geheftet waren, wie noch jetzt die Betrachtung der Nachwelt oft dabei verweilt. Zur selben Zeit als er Spanien verließ, und den neuen größern Schauplatz betrat, erreichte ihn die Bothschaft, daß Mexiko, daß ein neues großes Reich und Kaiserthum in einem andern Welttheile für ihn erobert sei. Eindrücke wie diese, waren es, welche den zwanzigjährigen Jüngling schnell zum Manne reiften, ihn zum Herrscher bildeten, und die Kraft in ihm entwickelten, eine Welt in seinem Geiste und seiner Vorsorge zu umfassen, aber auch die Kraft in seinem Herzen, dem Andrange einer Welt mit ruhiger Fassung zu widerstehen. Von dieser Zeit an wird man in dem öffentlichen Gange seiner Geschichte eben so wohl, als in den urkundlichen Denkmahlen seines Fleißes, jene lebhafte Thätigkeit, jene Klarheit bemerken, mit welcher er alle Geschäfte seines so viele Gegenstände und Völker umfassenden Reichs, unermüdet betrieb bis zu jenem Augenblick, da er sich der Welt überdrüßig, von Krankheit und Leiden gebeugt, in eine heilige Einsamkeit zurückzog.

So war also Karls Eintritt in die Welt. Jetzt betrachten wir die Zeit seiner Regierung, seinen Kampf mit der Welt, die Ideen, die ihn leiteten, die Eigenschaften die ihn dabei auszeichnen, die Plane, die Gegner, die Freunde und Diener, die er hatte; die wichtigsten Begebenheiten in der Kürze berührend bis dahin, wo er ermüdet vom langen Kampf auf eine Weise Abschied von der Welt nahm, die seinem innersten Gefühle eben so gemäß, als seiner Gesinnungen würdig war.

Seinen Kampf mit der Welt und mit dem Zeitalter eröffnet die erste große Begebenheit seiner Regierung, der Reichstag zu

Worms. Keine Idee scheint ihn damahls so sehr beseelt zu haben als die, seinem Ahnherrn Maximilian gleich, mit Sorge für den innern Frieden, die kaiserliche Würde zu ihrem ehemahligen Glanze wieder herzustellen. Der Zwiespalt der Meinungen und des Glaubens war indessen schon fast zum Bürgerkriege gediehen, und forderte seine ganze Aufmerksamkeit. Willig lieh er der Untersuchung der neuen Lehre sein Ohr, so lange er glaubte, daß von einer Verbesserung der Kirche, wie alle Gutdenkenden sie wünschten, daß von einer Wiederherstellung des reinern Christenthums die Rede sei; so bald er sah, daß es auf eine gänzliche Veränderung des alten, ewigen Glaubens abgesehen, daß die Einheit der Kirche bedroht sei, so war sein Entschluß unerschütterlich gefaßt, und es erfolgte die Achtserklärung Luthers, welche, da sie nicht ganz in Erfüllung gehen konnte, als die gewisseste Losung vieler blutigen Kriege zu betrachten war. Sie würden nicht minder erfolgt sein, wenn der Kaiser in seinem Betragen schwankend gewesen wäre. Es läßt sich dabei nur das tadeln, daß man Luthern überhaupt auf dem Reichstage erscheinen ließ, die Glaubensstreitigkeit zu einer Nationalangelegenheit machte, denn dadurch stieg die Gährung zu einer so gefährlichen Höhe; aber dieß war nicht mehr zu ändern und konnte nicht rückgängig gemacht werden, weil es zu spät war, weil die Fürsten es verlangten, ja die ganze Nation es forderte, und jene Sache längst schon als allgemeine Nationalangelegenheit ergriffen hatte und behandelt wissen wollte. Es war ein unvermeidliches Uebel. Entschlossen war Karl, den alten Glauben und die alte Verfassung zu vertheidigen, aber keineswegs vermochte leidenschaftlicher Eifer ihn über die Gränzen der Gerechtigkeit wegzureißen. Als ihn der Churfürst von Brandenburg mit allen Scheingründen, die nach damahliger Denkart dazu bewegen konnten, zuredete, Luthern ungeachtet des gegebenen Geleits in Verhaft nehmen zu lassen, blieb er seinem Ehrgefühle und seinem Worte treu.

Daß jener hohe Begriff von der Kaiserwürde, der sich in Karls eignen Geschäftsschriften so vielfältig kund giebt, nur auf die Würde ging, auf den hohen Beruf und den Ruhm, nicht auf eine unumschränkte Gewalt im Innern, oder Eroberungssucht, das

zeigt sich deutlich in Karls Behandlung der deutschen wie der italienischen Angelegenheiten. Es ist oft bemerkt worden, daß Karl die damahligen deutschen Unruhen leicht hätte benutzen können, um seine Gewalt auszubreiten; die ganze Nation hing an ihm, Adel und Städte waren den Fürsten entgegen, die Fürsten unter sich uneins; auch die Protestanten waren Karln ungeachtet der Achtserklärung Luthers und der Gesetze, die ja doch nicht ganz in Erfüllung gingen, und die sie nicht ihm selbst, sondern dem Einflusse andrer zuschrieben, nicht durchaus feind; sie rechneten immer noch auf ihn. Der Adel war ihm ganz ergeben, und Sickingen, auf den Aller Augen gerichtet waren, wie auf den Helden der Nation in dieser Zeit der Unruhe und Gefahr, würde alles für den Kaiser gethan und gewagt haben. Der Kaiser hätte seine Macht unermeßlich vermehren können, wenn er die geistlichen Fürsten von Deutschland unter dem Vorwande der Kirchenverbesserung nur auf die Stufe hätte herabsetzen wollen, auf welcher die Bischöfe in andern christlichen Reichen standen; dabei hätte er es doch immer in seiner Macht behalten, zur rechten Zeit wieder einige Schritte zurück zu thun, um mit der Kirche nicht ganz zu brechen. Aber eine solche ehrgeizige Benutzung unruhiger Zeiten mit Hintansetzung der alten Verträge und des rechtlichen Besitzstandes kam nie in Karls Sinn. Sickingen handelte für sich und fiel; mit ihm die beste Kraft und Hoffnung des Adels. Unter allen eigenmächtigen Helden und Fürsten Deutschlands war er dem Kaiser am aufrichtigsten ergeben, und es ist zu bezweifeln, ob einer der andern beim Gelingen ehrgeiziger Absichten für Deutschland so viel Großes im Sinne hatte, so viel bewirkt haben würde als er. Welch ein allgemeiner Zusammenhang seinem Unternehmen zum Grunde lag, das liegt aus vielen Beweisen am Tage. Noch bei dem Bauernaufstande nahmen mehrere von Adel sehr bedeutenden Antheil, die nicht alle, wie Götz von Berlichingen behaupten konnten, sie seien gezwungen gewesen. Die ersten Forderungen des Landvolks waren nicht unbillig, und so läßt sich hier schwer entscheiden, was bei jener Theilnahme des Adels Zufall, wohlmeinende Absicht oder weit aussehender Ehrgeiz war. Bei der schrecklichen Wendung und

dem unglücklichen Ausgange, welchen das Ganze bald nahm, wurde dieß ohnehin vergessen und wie in solchen Fällen immer geschieht, durch den mißlungenen Versuch eine grade entgegengesetzte Wirkung hervor gebracht. Die Gewalt der Fürsten verstärkte sich nach dem unglücklichen Ausgang der ersten Freiheitsversuche im Allgemeinen, bei den Protestanten aber zwiefach durch die eingezogenen Bisthümer; und so ward der erste Keim gelegt zu dem Fürstenkriege, der nach den schnell verbrausenden Unruhen der ersten Zeit sich fast ein Menschenalter hindurch, drohend vorbereitete, ehe er zum Ausbruch kam.

Karl war als Schirmherr von Deutschland, als König von Spanien, Beherrscher beider Sicilien, am nächsten zum Kampfe gegen die Türken und den furchtbaren Soliman aufgefordert; zum rechtlichen Widerstande gegen die Neuerer hielt er sich als Kaiser verpflichtet. Jetzt kam noch der französische König als der dritte und gefährlichste Gegner hinzu. Franz der Erste hatte den Krieg, ohne doch ihn gleich in eignem Nahmen eingestehen zu wollen, auf die gehässigste Weise begonnen, indem er theils die Unruhen in Deutschland durch heimliche Anstiftungen unterhielt, theils den großen Volksaufstand in Spanien zu einem Einbruche in Navarra benutzte. Dieß Letzte brachte gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Schon der demokratische Charakter, welchen der Aufstand der spanischen Städte gleich anfangs annahm, hatte den Adel bewogen, die Parthei des Königs zu halten; der französische Angriff erweckte die ganze Nation, so daß diese selbst durch ihre eigne Kraft die Unruhen stillte, und zur Ordnung zurück kehrte. Karl wußte dieß Glück bei seiner Rückkehr in Spanien durch die Großmuth zu verdienen, welche er gegen die Theilnehmer an den Unruhen bewies: von dieser Zeit an scheint er die ganze Liebe der Spanier gewonnen zu haben, die ihm so ergeben blieben, wie selten eine Nation ihrem Könige gewesen ist. Er ist als der eigentliche Schöpfer der spanischen Größe zu betrachten, nicht bloß der äußern Macht, sondern der sittlichen Größe und innern Stärke, zu welcher die Nation unter ihm und durch ihn sich erhob; vorgearbeitet war ihm durch Isabella und Ximenes; wie wenig aber Verfassung und

Denkart schon ganz gestaltet waren wie sie es sein sollten, das bewiesen eben jene Unruhen. Wenn er für Deutschland, für Italien, für Europa als Kaiser nur der Vertheidiger des alten Glaubens, der alten Verfassung und der Gerechtigkeit war, so zeigte er als König von Spanien durch manche der vortrefflichsten, ganz auf den Geist der Nation gegründeten Einrichtungen, daß es ihm neben dem Muthe das Alte zu verfechten, auch nicht an der Kraft und dem Geiste fehlte, Neues zu stiften und hervorzurufen, da wo er ungehinderter wirken konnte, bei einer Nation, die eines Sinnes und eines Herzens war mit ihm. Die Wendung, welche der Volksaufstand in Spanien genommen hatte, brachte es von selbst mit sich, daß er den Adel fernerhin, man kann nicht so wohl sagen, begünstigte als vielmehr ehrte und liebte, und eben dadurch dem spanischen Adel jenen hohen sittlichen Geist einflößte, der selbst in den Zeiten des schon sichtbaren Verfalls unter Philipp dem Zweiten noch einen solchen Glanz über die spanische Monarchie verbreitete, daß kaum in dieser Zeit eine andre Nation gegen den gerechten Stolz der spanischen in die Schranken treten durfte. — So weit war indessen Karl entfernt, bei der Begünstigung des Adels den dritten Stand, die Städte, oder gar die freie Verfassung Spaniens zu unterdrücken, daß er vielmehr selbst diese aufrecht erhielt, obgleich er einige Mahl Nachtheil davon empfand, und Spanien damahls in Rücksicht auf ständische Rechte für die freieste Monarchie in Europa gelten konnte. — Unläugbar ist es, daß Karl Spanien immer lieber gewann, und zuletzt am meisten liebte; doch ward er Deutschland darum nicht entfremdet, und noch in seinem letzten rührenden Abschiede nannte er es sein Vaterland, wiewohl es für ihn, wie von jeher für viele seiner Helden und große Männer, kein dankbares Vaterland gewesen war. Karl hatte bei dem großen Umfange seiner Pflichten, die er alle mit gleicher Gewissenhaftigkeit zu erfüllen strebte, das Schicksal, daß er ganz entgegengesetzte Vorwürfe über sich ergehen lassen mußte; während man ihn in Deutschland als einen stolzen harten Spanier schilderte, klagte man in Spanien über seine Liebe für Deutschland, und seine häufigen Reisen dahin.

In dem ersten Kriege mit Frankreich begünstigte Karln das

Glück so sehr, daß zur selben Zeit, als sein Reich jenseits der Meere stets erweitert ward, und die Goldquellen der neuen Welt schon sein waren, er durch seine Kriegshelden den französischen König als seinen Gefangenen, und wenigstens dem äußern Anscheine nach sich als Herrn von Europa sah, dem fernerhin nichts zu widerstehen vermöge; welchen äußern Anschein seine Neider und Feinde nur all zu gut zu benutzen wußten. Zwar verdankte er jenen ruhmvollen Sieg nicht sich selbst, sondern den Kriegshelden, deren er viele besaß. Aber eben das muß ihm zum Ruhme angerechnet werden, wenn wir auf den ganzen Lauf seines Lebens sehen, daß er überall, im Kriege wie in Staatsgeschäften, zu Lande und zur See, von so großen Männern umgeben war, daß er ihren Werth zu erkennen, daß er sie zu gebrauchen, sie um sich zu versammeln, und an sich zu ziehen wußte. Wie ganz anders König Franz, von dem selbst seine Lobredner gestehen müssen, daß er unfähigen Günstlingen oft sein Ohr geliehen, seinen wahren Feldherrn aber den Sieg nicht gern gegönnt, ein kleinliches Mißbehagen dabei empfunden habe. Karl ehrte den großen Mann, er erkannte ihn für den, der er war, und dadurch zog er ihn an sich, daß er dem Könige Franz in Bourbon den ersten seiner Vasallen, zugleich einen der besten Feldherrn der damahligen Zeit, und später den großen Doria abgewann, das war einer der schönsten Siege von allen, die er über ihn erhielt. Bourbons That, die durch gewaltsame Schritte gegen ihn fast nothwendig gemacht, wo nicht ganz gerechtfertigt, doch entschuldigt wird, darf übrigens nicht nach den Grundsätzen des spätern Staatsrechts, sie muß nach dem damahligen Verhältnisse großer Vasallen beurtheilt werden; auf keinen Fall darf es Karln verübelt werden, jenen Umstand benutzt zu haben, da Franz sich gegen ihn noch ganz andrer, und überhaupt aller Mittel und Vortheile bedient hatte. Auch die deutschen Fürsten waren damahls noch Vasallen des Kaisers, aber wenn sie sich mit dem französischen Könige verbündeten, so konnte dieß wohl mit Recht als ein Beweis unvaterländischer Gesinnung, aber nicht als Staatsverbrechen angesehen werden. Bei der Darstellung und Beurtheilung des Königs Franz wird mei-

stens ein Fehler begangen, der nicht ungewöhnlich ist in der Ansicht, die man sich von berühmten Charakteren bildet. Man sieht sie zu sehr als sich selbst in allen Epochen gleich bleibend an, man macht sich ein Bild von dem Charakter nach derjenigen Epoche, welche die auffallendste ist, und sieht dieß als den Charakter selbst an, ohne auf die Veränderungen Rücksicht zu nehmen, welche derselbe im Laufe seiner Entwicklung etwa erfahren hat. Allerdings giebt uns der jugendliche Held, der zuerst die für unüberwindlich geachteten Schweizer besiegte, und auf dem Schlachtfelde von seinem Bayard zum Ritter geschlagen wurde, ein schönes Bild von dem jungen Könige und es geht vom Bayard und von den ritterlichen Tugenden, welche den französischen Adel damahls überhaupt auszeichneten, noch mehr Glanz auch mit auf ihn über. Allein im fernern Laufe seines spätern Lebens hofft man vergebens diese glänzenden Züge wiederhohlt zu sehen. Es gehörte Franz zu jenen nicht seltenen Charakteren, die nach einem schnellen Auflodern in der ersten Jugendblüthe nachher erlöschen und die erregte Hoffnung täuschen. Die Unthätigkeit seines spätern Lebens, die Auflösung der innern Verwaltung; der Einfluß bald der Mutter, bald einer Geliebten oder eines Günstlings in den Gang der Staatsgeschäfte, so viele unsittliche Züge und ungerechte Handlungen im Einzelnen, der Geist der Unordnung im Ganzen, machen einen sonderbaren Gegensatz gegen die innere sittliche Stärke und gesetzliche Ordnung des damahligen Spaniens, die rastlose Thätigkeit Karls, die ruhige Würde, welche in allem herrschte, was ihn umgab. König Franz folgte dem Beispiele Karls des Achten und Ludwigs des Zwölften, welche auch die Größe ihres Reichs in fernen Eroberungen, nicht in der innern Vervollkommnung suchten, welcher letzteren Frankreich doch damahls am meisten bedurft hätte, und durch deren stäte Vernachlässigung Frankreich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts so tief sank, daß es seinem Untergange nahe kam. Die beständigen Kriege hatten das große an Hülfsmitteln so reiche Land erschöpft, und doch vermochte König Franz durch alle diese Kriege Karln nichts abzugewinnen, sondern nur das zu erreichen, daß er für alle die großen auf die Wohlfahrt aller Na-

tionen Europa's zielenden Unternehmungen Karls, eine stäte Hemmung war. Das Betragen des Königs Franz bei dem Madrider Frieden, da er einen feierlichen Eid ablegte, und durch sein ritterliches Ehrenwort bestätigte, mit dem heimlichen Vorbehalt und Vorsatz, beide zu brechen, hat noch keiner seiner Lobredner als ruhmwürdig zu preisen vermocht. Karln fällt dabei der Fehler zur Last, daß er den Mittelweg einschlug in einem Falle, wo die Staatskunst durchaus erfordert hätte, entweder das Eine oder das Andere ganz zu thun: entweder den König nicht aus der Gefangenschaft zu entlassen, und sich in der Verwirrung, welche dieß in Frankreich erregt haben würde, von dieser Seite für immer vor aller Gefahr sicher zu stellen, oder aber sich Franzen durch unbegränzte Großmuth ganz zum Freunde zu machen; wozu in dem bisherigen Verhältnisse wenig Hoffnung lag. Es war der größte Staatsfehler, den Karl je beging, und der für sein ganzes Leben störende Folgen hatte. Vergebens warnte ihn der treue einsichtsvolle Gattinara, und weigerte sich, einen Frieden zu unterzeichnen, von dem er voraus sah, daß er nicht würde gehalten werden. Karl scheint ganz auf Franzens ritterliches Ehrenwort gebaut, für die Zukunft aber auf die Verbindung des Königs mit Eleonoren gerechnet zu haben. Auch mochte er von der Gerechtigkeit seiner Forderungen selbst in Rücksicht auf das Herzogthum Burgund überzeugt sein. Karls des Achten, Ludwigs des Zwölften und Franz des Ersten Verfahren gegen Maximilian, Philipp und Karl war so sehr eine fortgehende Kette von Verletzungen, willkührlich übertretenen Verträgen, und nicht erfüllten Versprechungen, daß es nicht befremdend ist, wenn Karl auf die ursprünglichen Rechte und Ansprüche zurück ging, wie es oft war vorbehalten worden. Hätte König Franz den Frieden halten und sich mit Karl gegen die Türken verbinden wollen, so hätte er unstreitig jedes Opfer von ihm erwarten dürfen. Was aber den König Franz zu immer erneuerten Kriegen antrieb, war seinem Charakter nach zu urtheilen weniger Habsucht oder Schmerz über einen Verlust, als sein auf's äußerste gekränkter Ehrgeiz; denn, wenn seine eigne Lobredner eingestehen, daß er die Vortheile seiner Feldherrn nicht

ohne Neid betrachten konnte, so läßt sich denken, wie sehr jener tiefe Fall bei Pavia ihn kränken und erschüttern mußte. Karl war an sich und von Anfang so wenig geneigt zum Kriege mit Frankreich, daß man vielmehr sagen kann, es war ein Familiengrundsatz des österreichisch-burgundischen Hauses, den Krieg mit Frankreich auf jede Weise zu vermeiden, durch Unterhandlung, Bündnisse, und Familienverbindungen ein friedliches Einverständniß mit dem königlichen französischen Hause zu erhalten. Nach diesem Grundsatze hatten auch schon Maximilian und Philipp der Schöne gehandelt; so oft jene Verbindungen von französischer Seite aufgelöst waren, wurden sie dennoch von österreichisch-burgundischer Seite immer von neuem angeknüpft. Noch war es in nahem Andenken, wie Karl der Achte sein Verlöbniß mit Margarethen getrennt hatte, als Philipp der Schöne, welcher dem französischen Hause ganz besonders geneigt war, schon wieder eine zwiefache Familienverbindung fest setzte, um das Einverständniß zwischen dem französischen und österreichisch-burgundischen Hause fest zu knüpfen, und als auch Claudia, die Karln versprochen war, dem Franz von Angouleme, nachmahligem Könige zu Theil ward, wurde die Verbindung doch bald für die jüngere Schwester Renata wieder angeknüpft. Auch Karl der Fünfte befolgte denselben Grundsatz; denn indem er Franzen seine geliebte Schwester Eleonore verband, hatte er ganz unstreitig ein dauerndes Freundschaftsbündniß im Sinne. Der Grund von jenem frühern friedlichen Systeme lag eines Theils in dem Wunsche der Niederländer, welche die Folgen eines französischen Kriegs allemahl zuerst nachtheilig spüren mußten, und dann in der Ansicht, die besonders Karl hatte, daß alle christlichen Könige nur eine europäische Republik und Familie bilden sollten, wo der Zwist rechtlich entschieden, oder wenn Krieg unvermeidlich wäre, er doch mit Schonung und wie ein ritterlicher Zweikampf geführt, die ganze Kraft der europäischen Nationen aber allein zum ernsten Krieg gegen die Erbfeinde, die Mahomedaner, gerichtet werden müßte. Daher die fast bei jedem Friedensschlusse wiederhohlte Bedingung, daß König Franz mit ihm gegen die Türken gemeine

Sache machen sollte. Selbst bei der berühmten Herausforderung, welche Karl an Franz erließ, muß diese Ansicht nicht vergessen werden; eine Herausforderung, welche nach den damahligen Sitten nicht so befremdlich war als nach den unsrigen. Es ist ihm unstreitig Ernst damit gewesen; Karl war von Natur, und aus Grundsatz friedliebend, und schwer zu beleidigen, war er aber einmahl geweckt und gereizt, im Kampf dem aufgereizten Löwen gleich. Nur fortgesetzte Beleidigungen, immer erneuerte Angriffe brachten Karln dahin, einigemahl andre Grundsätze anzunehmen und gegen das Innere von Frankreich ernste Entwürfe zu machen, die nicht ohne Erfolg geblieben sein würden, wenn England statt des launenvollen, nur auf die innere Allgewalt gerichteten, zu großen Absichten unfähigen Heinrich den Achten, einen kriegerischen Eduard oder Heinrich den Fünften gehabt hätte, und Karl nicht zwischen zu viele Feinde seine Macht hätte theilen müssen.

Er gehörte zu den Charakteren, die man, weil sie besonnen sind, und im Aeußern ruhig, für kalt hält, da es doch oft gerade das edlere tiefere Gefühl ist, was sich von der Oberfläche zurück zieht, und der Welt verbirgt, um in dem äußern Betragen nur den Verstand, Mäßigung und Würde herrschen zu lassen. So heftig Karl auch sein konnte, wenn er einmahl aus der ihm gewohnten Mäßigung durch stäte Angriffe heraus gerissen war, so blieb er dennoch immer leicht versöhnlich, wie er es in den wiederhohlten Friedensschlüssen mit König Franz bewährt hat. Welche Opfer er gern gebracht haben würde, wenn Franz sich nur zu seinen übrigen großen Unternehmungen für die Sicherung und den Frieden von Europa hätte mit ihm vereinigen, ihn darin nicht hätte stören wollen; das kann man unter andern aus dem letzten Frieden sehen, welchen er mit ihm schloß, wo er ihm, da er als Sieger zwei Tagreisen weit von Paris stand, und dort alles flüchtete, die vortheilhaftesten Bedingungen machte, und einem seiner Söhne entweder einen beträchtlichen Theil der Niederlande, oder das lang bestrittene Mailand abtreten wollte, damit nur der französische König ihn in Deutschland nicht weiter hinderte, Eintracht und Ruhe wieder herzustellen, und sich einmahl aufrichtig mit ihm ver-

einte. Wohl möchte es nicht rathsam gewesen sein, jene errungenen Fortschritte allzurasch zu verfolgen, aber Karl war doch entschieden im Vortheile, und brauchte auf keinen Fall so große Opfer zu bringen. Der sonderbarste aller Vorwürfe, den man Karln gemacht hat, ist wohl der, daß er sich auf wiederhohlte Einladung des Königs und seiner Schwester, so weit auf des Königs Ehre verließ, daß er durch dessen Land zu reisen wagte. Wundern muß man sich vielmehr, daß am französischen Hofe so laut an die Möglichkeit gedacht werden durfte, das Völkerrecht und das Wort des Königs zu verletzen, und daß Karl wirklich aller seiner ruhigen Fassung bedurfte, um sich, während er dort war, mancher unbescheidenen Zudringlichkeit zu erwehren. Wie viel Würde und Feinheit liegt nicht in der Antwort, welche er dem Könige gab, als dieser ihm die Herzogin d'Estampes mit den Worten vorstellte: „Seht, auch diese Dame räth mir, Euch zurück zu halten." — „„Wenn der Rath gut ist, so muß man ihn befolgen,"" erwiederte Karl; und dieser stille Vorwurf drückte gewiß schonend aber deutlich aus, was er bei der Aeußerung des Franzosen fühlen mußte.

Der französische König war ein Gegner für Karln, der ihn ermüdete, wenn gleich Karl im Kriege selbst stets den Vortheil hatte, der ihn in allem störte und hemmte, für ihn um so quälender, da er eigentlich den Frieden mit ihm wünschte. Ein ganz anderer und furchtbarer Gegner war Soliman, von persönlichen Eigenschaften nicht unedel. Soliman hatte zur selben Zeit den Thron der Osmanen bestiegen, da Karl in seinen ersten großen Reichsverhandlungen den Schauplatz der Weltgeschichte betrat. Soliman war ganz von Ruhmbegier beseelt, er las Cäsars Geschichtsbücher in seiner Sprache übersetzt; er verweigerte Karln den Kaisernahmen. Er als Herr der byzantinischen Hauptstadt wollte römischer Kaiser und Weltbeherrscher sein, dergleichen es wie einen Gott und eine Sonne am Himmel, auf Erden nur Einen geben könne. Er war Kenntnissen und Künsten nicht abgeneigt, auch duldsam, und da man ihn einst ermahnte, die Christen und Juden in seinem Reiche zu verfolgen und aus-

zurotten, zeigte er auf den blühenden Garten vor ihm, und fragte: ob der Garten nicht eben durch die Mannichfaltigkeit der Blumen und Gewächse, schön und herrlich sei? Dem ungeachtet konnte er doch durch Liebe, oder von andern Leidenschaften beherrscht, selbst gegen die Seinigen grausam sein, und was fruchtete es, wenn der Sultan für sich milder und edler dachte, während der Geist des türkischen Staats und Volks, damahls noch in dem Verhältnisse zu den Christen völlig fanatisch, ihre Weise den Krieg zu führen, und die eroberten Länder zu beherrschen, durchaus barbarisch blieb, so daß die Türken zu jener Zeit mit Recht als die allgemeinen Feinde der gesitteten europäischen Welt und der Menschheit zu betrachten waren. So dachten und urtheilten auch alle europäischen Nationen, und man hat sehr Unrecht, wenn man die spätern Verhältnisse, worin die Türken seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gegen das christliche Europa getreten sind, auf jene ältern Zeiten überträgt. Selbst der französische König fühlte dieß sowohl, daß er sein Bündniß mit den Türken kaum ganz offen zu gestehen wagte; es war nach dem damahligen Völkerrechte und den Zeitverhältnissen allerdings das, wofür es von dem ganzen Zeitalter gehalten wurde, ein Verrath der allgemeinen Sache und Wohlfahrt der europäischen Republik.

Soliman dachte bei seinen Ansprüchen auf das Kaiserthum ernstlich an die Eroberung nicht bloß von Wien, sondern von Deutschland. Diesen Anmaßungen wenigstens setzte Karl durch seinen großen Heereszug nach Ungarn einen Damm entgegen, wenn gleich es zu keiner entscheidenden Schlacht kam. Doch ließ der Rückzug des großen türkischen Heers den Vortheil so sehr auf Karls Seite, daß er entschlossen war, ihm nachzueilen und die günstigen Umstände zu benutzen, und nur ungern gab er den Vorstellungen der andern, mit der Natur des Landes und den Schwierigkeiten des Gelingens genauer bekannten Feldherrn nach. Karl war als Regent milde und behutsam, als Feldherr dennoch immer für die kühnsten, ja oft für die gefährlichsten Entschlüsse entschieden. Wenn Europa ruhig, wenn wenigstens Deutschland einig

gewesen wäre, so würde die Geschichte ein großes Schauspiel mehr aufzuweisen haben: Karln, im Kampfe mit einem seiner würdigen Gegner. Wenn auch die Hoffnungen eines seiner großen Feldherrn, des berühmten Marquis del Guasto überspannt sein mochten, der da meinte, man müsse den Türken alles wieder abnehmen, was seit Gottfried von Bouillon verloren gegangen sei; Ungarn wenigstens wäre gewiß befreit, Deutschland und Oesterreich gegen so manche zerstörende Einfälle der türkischen Macht im voraus gesichert worden. Der kürzeste Aufschluß darüber, warum von dieser Seite nicht mehr gewonnen werden konnte, spricht vielleicht aus folgendem Zuge. Als Karl vor dem abtrünnigen Moritz von Inspruck flüchten mußte, sagten ihm die deutschen Reiter, die seine Begleitung ausmachten, treuherzig: Wenn er doch nur in Rücksicht des Glaubens nachgeben wollte, so würden die Deutschen ihm ein Heer geben, mit dem er Constantinopel erobern könne. „Um diesen Preis," erwiederte Karl, „möge er ganz Europa nicht haben." Jene Aeußerung war keinesweges übertrieben, Deutschland war damahls so stark, daß es vereinigt, nicht nur jeder andern europäischen Kriegsmacht überlegen, sondern auch der türkischen vollkommen gewachsen gewesen sein würde.

Daß Karl zum großen Feldherrn geboren sei, erkannten seine Zeitgenossen einmüthig, er bewies es nicht nur durch die Unerschrockenheit in jeder Lage und Gefahr, sondern besonders auch durch die Gegenwart des Geistes, die klare Uebersicht des Ganzen, die er am Tage der Schlacht zeigte. In friedlichen Gewohnheiten und Staatsgeschäften aufgewachsen, schien er zur entscheidenden Stunde die Gefahr zu lieben, von dem großen Augenblicke begeistert zu sein; nie verlor er die ihm eigne klare Besonnenheit, doch immer geneigt, die kühnsten Maßregeln vorzuziehen. Das unterschied ihn am meisten von den großen Feldherrn, die ihn umgaben; dadurch war er es, der den großen Sieg bei Tunis erst recht vollkommen und glänzend machte, und als bei dem Unglücke vor Algier Sturm und Ungewitter seine Flotte vernichtet, die Waffen verderbt, sein Heer zerstreut hatte, da war er es wieder, der unter allen am unerschrockensten blieb, der Allen Muth einsprach, über-

all half, jede Noth, jede Entsagung mit dem gemeinsten Krieger theilend, keine Gefahr achtend, und fast der letzte das Ufer der Barbaren verließ. Diese Unternehmung gegen Tunis und die afrikanischen Raubstaaten war für das Bedürfniß der spanischen und italienischen Küstenländer zunächst erforderlich; auch für die Freiheit des gesammten Europa war es sehr wichtig, der türkischen Seemacht vor allen Dingen sich entgegen zu setzen. Hätten die Türken die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere ferner behauptet, so würde das südliche Italien wahrscheinlich in ihre Hände gefallen sein. Karl hat die spanische Kriegsseemacht auf die Stufe gebracht, durch welche es unter seinem Nachfolger möglich ward, den Türken in einer entscheidenden Schlacht die Herrschaft der Meere für immer zu entreißen. Dieß war für die Freiheit Europa's eben so wesentlich und nothwendig, als der Widerstand zu Lande. Von der Wichtigkeit der afrikanischen Küste für Spaniens Wohl, wie in gleicher Ueberzeugung schon Ximenes ganzer Eifer dahin sich richtete, war Karl so durchdrungen, daß noch in seiner letzten Abgeschiedenheit die Nachricht von einem daselbst erlittenen Verluste der Spanier, sein Gemüth ergriff, und seine Krankheit verschlimmerte.

Herablassend und gütig, wie er überhaupt gegen alle war, wußte er auch die Liebe der Soldaten zu gewinnen; vertraulich mischte er sich unter sie, legte mit Hand an die Arbeit, ward Vater von ihnen genannt und über alles geliebt, ungeachtet er die Kriegsgesetze, wo es das Recht und die Nothwendigkeit forderte, streng erfüllen ließ. Gränzenlos war die Ergebenheit seiner großen Feldherrn gegen ihn; und hierin war er sehr glücklich. Pescara, Bourbon und Frondsberg in seiner frühern Zeit, Doria, Leyva, der Marquis del Guasto, Alba vor allen, und so viele Andere bildeten einen Kreis von Helden um ihn her, dergleichen die Geschichte aller Zeiten nur selten aufzuweisen hat. Peru's und Mexico's Goldquellen waren sein, in einer Zeit, wo kein Heerbann mehr galt, noch keine gesetzliche allgemeine Werbung eingeführt war, wo der freie Kriegsmann um den Sold diente, Geld allein nicht bloß ein Heer erhalten mußte, sondern auch es nur erst zu

versammeln nothwendig war. Mit so großen Gaben und Vortheilen zum Feldherrn, ja zum Eroberer ausgerüstet, hat er, den seine Feinde des Strebens nach der Universal-Monarchie beschuldigen, hat Karl nur die ererbten Reiche erhalten, keine einzige ungerechte und überhaupt bedeutende Eroberung in Europa durch die Waffen gemacht. Es schien ihm der Ruhm, den eine christliche Nation im Kriege mit der andern erreicht, nicht erwünscht. Gern und mit ganzer Seele war er nur bei dem Kriege, wenn derselbe gegen den Erbfeind der spanischen und der deutschen Nation und überhaupt des christlichen Europa gerichtet war. Als er zu Tunis zwei und zwanzig tausend Christensklaven der Freiheit und ihrer Heimath wiederschenkte, da sagte er: dieß allein lohne den Feldzug, wenn er auch weiter nichts gewonnen hätte.

* * *

Nur in Spanien erreichte Karl der Fünfte ganz das, was er wollte. Der stäte Kampf mit Frankreich verhinderte, daß Europa damahls überhaupt den türkischen Angriffen wirksamer entgegen treten konnte. In Deutschland erwartete Karln der schwerste von allen Kämpfen, die er zu bestehen hatte, und wenn seine großen Anstrengungen für dieses Land auch nicht ohne wohlthätige Folgen blieben, so gelang wenigstens das, was er selbst gewollt hatte, hier nicht. In Italien erreichte er einiges Gute, wo nicht alles, doch das, was sich unter den damahligen Umständen noch erreichen ließ.

Frankreich war, seit Philipp der Schöne die Freiheit der Kirche unterdrückt hatte, seit stäte Annäherung zum vollkommenen Despotismus hier Grundsatz geworden war, ein gefährlicher Nachbar für Deutschland, eine Störung und Quelle von Unruhe für Europa, und Ursache der Zerrüttung für Italien gewesen. Tadelhaft war demnach vielleicht das fortdauernde Friedenssystem des österreichisch-burgundischen Hauses, indem über diese Neigung zum Frieden oft die günstigsten Gelegenheiten, das Uebel an der

Wurzel auszurotten, versäumt, und der Keim künftiger Kriege und Zerrüttungen in jedem neuen Friedensvertrage übrig gelassen wurde. Es war seit Ludwig dem Eilften nicht schwer, das verderbliche französische System, für das was es war, für die Quelle alles Uebels und alles Unglücks in Europa zu erkennen. Als solches ward es von mehreren Regenten richtig erkannt und beurtheilt, nur daß sie zu oft den Weg einer milden und schonenden Gegenwirkung den entscheidenden Mitteln vorzogen. Erst dann würde es möglich gewesen sein, das christliche Europa kräftig nach außen zu vertheidigen und zu befestigen, wenn Ruhe und Eintracht zuvor im Innern begründet, hier die Quelle des Uebels vertilgt worden wäre. Es war diese Neigung zum Frieden mit Frankreich so sehr Familiengrundsatz des österreichisch-burgundischen Hauses, daß selbst mehrere der durch große Regenteneigenschaften ausgezeichneten Fürstinen dieses Hauses, wie die ältere Margaretha, auch Karls Schwestern so dachten, und mit allem Eifer in diesem Sinne zu wirken suchten. So sehr man auch nach dem Erfolg diese unzeitige Friedensliebe des österreichisch-burgundischen Hauses zu tadeln geneigt sein möchte, so darf man doch den edlen und großen Begriff, der dabei zum Grunde lag, nicht verkennen; der Begriff von einem christlichen Staatenvereine, und einer durch Verträge und Ehrgefühl bedingten milden Schlichtung aller in ihm entstandenen Zwistigkeiten, von einem, nur zu diesem Ende immer enger zu knüpfenden Familienbande zwischen den großen herrschenden Dynastien Europa's.

Das wird man leicht zugeben, wenn man die Geschichte, die Charaktere und die Bestrebungen jenes Zeitalters genauer kennt, daß sich nicht leicht ein größeres Unglück für Europa hätte denken lassen, als wenn die sehr weit ausgreifenden und tief begründeten Plane des despotischen Ludwigs des Eilften, des eroberungssüchtigen Karls des Achten, und der übrigen in Verträgen leicht veränderlichen, im Zwecke immer gleich gesinnten französischen Könige wirklich ganz zur Ausführung gekommen wären. Aber, wird man sagen, war denn Karls des Fünften weit verbreiteter Einfluß, war diese Art von Oberherrschaft,

die er ungeachtet aller Widerstrebungen dennoch über den größten Theil von Europa behauptete, der allgemeinen Freiheit und der Selbstständigkeit der Nationen nicht auch entgegen gesetzt, und einem wahren Ideale eines auf Gerechtigkeit gegründeten christlichen Staatenvereins der abendländischen Völker nicht eben so nachtheilig und widersprechend, als es der Ehrgeiz der französischen Könige nur immer hätte sein können, wenn es ihnen gelungen wäre, ihren Zweck zu erreichen? —

Diejenigen, welche von der allgemeinen Idee des Staats, eines öffentlichen Lebens, und einer Nation ausgehen, sind nur zu sehr geneigt, sich alles dieß als ein ganz abgesondertes, für sich allein bestehendes Wesen zu denken. Aber weder ein Staat, noch eine Nation ist je in dieser Einzelnheit bestanden; die Weltgeschichte lehrt, und es bedarf nur einiges Nachdenken, um einzusehen, daß in einem Systeme von Staaten und Nationen, welche, wie die von Europa seit Jahrhunderten in einem so innigen, vielfachen, geographisch und moralisch unvermeidlichen und nothwendigen Verkehre stehen, ein Mittelpunkt nothwendig sei, von irgendwo aus ein lenkender oberster Einfluß über das Ganze ausgehen müssen. Also nicht, daß ein solcher Einfluß, der immer war und immer sein wird, vorhanden, sondern von welcher Beschaffenheit er sei, von wem, und wie er ausgeübt werde, dieß ist es, worauf es ankommt, woran die Freiheit des Ganzen hängt, und was jeder Anstrengung der Edelsten werth ist. Nicht das Kaiserthum an und für sich, wenn es erlaubt ist in der Sprache des Mittelalters, jenen obersten durch sittliche und religiöse Grundsätze und Zwecke bestimmten und bedingten obersten Einfluß im freien Vereine der christlichen Staaten, so zu nennen; nicht das wahre Kaiserthum in jenem Sinne des Mittelalters, ist an und für sich schon ein Eingriff in die allgemeine europäische Freiheit, und eine Form der Ungerechtigkeit. Wohl aber ist das falsche Kaiserthum, der nicht auf sittliche und religiöse Ideen, sondern bloß auf egoistische Herrschsucht, auf einen todten, allgemeinen Mechanismus ausgehende und gegründete oberste Einfluß, das größte Unglück, welches die Menschheit betreffen kann. Wäh-

rend der alten Zeit des christlichen Kaiserthums im Mittelalter war vielmehr diese Form der allgemeinen Freiheit äußerst günstig, und bei manchen Mängeln und Gebrechen kein Zeitalter der Entwicklung aller eigenthümlichen Kräfte so vortheilhaft, von jeder Art allgemeiner Alleinherrschaft so entfernt gewesen, wie das damahlige. Deutschland war es, welches den obersten Einfluß besaß und ausübte in dem europäischen Staatenvereine; aber nicht Deutschland, nicht der Kaiser allein, sondern mit ihm Italien und das Oberhaupt der Kirche. Und eben diese Zwiefachheit der beiden obersten, innigst verknüpften, gegenseitig auf einander sich gründenden, durchaus beziehenden, und doch von einander unabhängigen Gewalten, war der allgemeinen Freiheit außerordentlich günstig; hier waren zwar einzelne despotische Handlungen, wie deren besonders die Hohenstaufen sich viele zu Schulden kommen lassen, aber keine durchaus despotische Verfassung möglich; selbst der gewaltthätigste, herrschsüchtigste Kaiser vermochte nicht das Oberhaupt der Kirche auf die Dauer zu unterjochen und niederzudrücken, eben weil dessen Gewalt in einem ganz andern, ihm unerreichbaren, auf den Glauben und die öffentliche Meinung gegründeten Gebiethe lag, und sonach schon durch dieses ihr Verhältniß, von selbst eine wohlthätige Schutzwehr der Freiheit wurde. Als nun jene Europa früher lenkende Form von ihrer Kraft und Bedeutung schon sehr viel verloren hatte, da fühlte Europa und Deutschland bei dem Andrange der türkischen Eroberer, daß Maximilian einen Nachfolger haben müsse, der wieder Kaiser sein könnte, und Kaiser wäre im alten Sinne des Worts. Es schwankte die Wage, bis die große Wahl endlich für Karln, für Deutschland und Spanien entschied. Ohne nun diese Entscheidung, ob sie die rechte war, nach bloß persönlicher oder nationaler Vorliebe und Rücksicht beurtheilen zu wollen, kann ein sehr einfacher, für alle Jahrhunderte geltender Grundsatz vielleicht am besten dienen, dieß zu bestimmen. Der lenkende europäische Einfluß, welchen eine unbeschränkte oder despotische Monarchie besitzt und ausübt, wird auch unbeschränkt monarchisch oder despotisch sein; der Einfluß, welchen eine Republik auf den europäischen Staaten-

verein ausübt, wird in dem Sinne republikanisch sein, daß er die kleinern und schwächern Staaten und Nationen gegen die stärkern zu begünstigen und zu unterstützen geneigt ist; welches, wenn es gelingt, zu einer größern Theilung der Staaten und Nationen, wenn es mißlingt, grade zur völligen Unterjochung und Einverleibung der kleinern Staaten in die größern führt. Der Einfluß, welchen ein föderativer, ständisch freier Staat hat, ein Staat, der selbst ein System von verbündeten Nationen und Staaten ist, wie Oesterreich unter Karl dem Fünften es war, wird gleichfalls von föderativer Art sein, d. h. an Verträge gebunden, ohne Gerechtigkeit gar nicht haltbar, von Natur und einzelne Ausnahmen abgerechnet, zum Frieden geneigt, und wo nicht persönliche Gründe entgegen stehen, an sich der Freiheit günstig. Dieser Grundsatz kann vielleicht am besten dienen, den überwiegenden österreichischen, französischen, englischen Einfluß der damahls und in den neuern Jahrhunderten miteinander kämpfte, und wechselsweise die Oberhand hatte, nach seinem wahren Werthe für das Wohl von Europa zu würdigen. Wie ganz unpassend der von den Feinden gewählte Ausdruck einer Universal-Monarchie sei, für jenen Einfluß, welchen Karl als Kaiser, als König von Spanien, und Beschützer von Italien allerdings auf Europa hatte, und zu behaupten gesonnen war, das bedarf wohl keiner Erwähnung. Nur diejenigen, welchen der Begriff des wahren Kaiserthums, eines gerechten, milden, die Freiheit schützenden, und der Menschheit wohlthätigen europäischen Einflusses ganz fremd war, weil sie nichts kannten und wollten, als die eigennützige Politik des Truges und der Habsucht nach Außen, so wie den unbeschränkten Despotismus im Innern, konnten jene hohe sittliche Idee so entstellen, indem sie ihre eigene Unrechtlichkeit zum Maaßstabe nahmen und auf jenes Verhältniß übertrugen. In wiefern aber und in welchem Sinne das ganze damahls unter Karl dem Fünften und Ferdinand dem Ersten stehende Oesterreich ein föderativer Staat zu nennen war, und nach Karls Absicht auch durch die Verbindung der spanischen und der deutschen Linie immer bleiben sollte, das wird aus Karls letztem Plane, ehe er die Welt verließ, am deutlichsten hervorgehen.

Jetzt wenden wir unsere Betrachtung auf das, was er in Italien zu Stande brachte, und was er in Deutschland gewollt, aber nicht erreicht hat. Nach dem Siege bei Pavia, wo die Gefangennehmung des französischen Königs die Welt in Erstaunen setzte, hatte es den Anschein, als sei Karl nun unwiderstehlicher Gebiether von Italien, ja von Europa; und eben dieser Anschein erregte ihm Neider und Feinde. Schon unter Julius dem Zweiten und Leo dem Zehnten war neben dem alten Lieblingswunsche einer vollkommnen italienischen National-Unabhängigkeit und National-Einheit, die Abneigung gegen die französische Herrschaft immer ungleich stärker geworden; sie hatte sich verhaßt gemacht, und man hatte gefühlt, von welcher Seite die schlimmste Gefahr drohe. Jetzt, da Karls Uebergewicht entschieden war, regte sich wieder die alte zweideutige Politik der Italiener, die Franzosen durch die Spanier und Deutschen, die Deutschen und Spanier durch die Franzosen aus Italien zu vertreiben; eine Politik, deren nothwendige Folge war, daß Italien lange Zeit der Schauplatz verwüstender Kriege wurde, deren natürlichste Folge es gewesen sein würde, Italien gerade in die härteste fremde Abhängigkeit zu bringen. Clemens der Siebente war der Urheber dieser Gegenwirkung, und als auch dießmahl Karls Feldherren den entscheidendsten Sieg davon trugen, und er nun in der That als Herr und Schiedsrichter von Italien auftreten konnte, wie benutzte er seinen Sieg, als er zum zweitenmahle nach zehn Jahren Spanien verließ, um erst Italien, und dann Deutschland zu ordnen? Mit einer, für sein Glück und sein jugendliches, dem Ehrgeize am empfänglichste Alter, seltnen Zurückhaltung und Schonung, mit einer Großmuth gegen Einzelne, gegen Clemens und Sforza, die man gar nicht erwartete, und die ihm auch, wo nicht alle, doch sehr viele Herzen in Italien gewann. Ueberall den rechtlichen Besitzstand wieder herstellend, die erblichen Ansprüche ehrend, die größeren Mächte schonend und vergleichend, gab er Italien die beste Verfassung, deren es damahls noch fähig war, eine föderative Verfassung, die unabhängig genug war, daß er den Gedanken fassen konnte, alle spanischen Kriegsheere wegzuziehen, und

die Unabhängigkeit des Landes der Vertheidigung eines italienischen Bundesheeres überlassen zu wollen. Selbst das eigennützige Venedig gewann er zuletzt einigermaaßen durch seine friedlichen Grundsätze. — Es konnte Italien damahls durchaus nichts anderes als ein föderativer Staat, und nur darüber die Frage sein, weil jedes föderative Staatensystem eines Mittelpunktes und eines das Ganze vorzüglich lenkenden Mitgliedes bedarf, welche der drei durch Geist, Würde, oder Ausdehnung bedeutendsten Mächte, Florenz, der Papst, oder Venedig diesen Vorrang haben sollte? Florenz war, obwohl im Geiste am gebildetsten, nicht stark genug, und im Innern zu gährend. Venedigs Macht war die größte; aber sein Uebergewicht würde für das übrige Italien drückend und zerstörend gewesen sein; denn als die erste See- und Handelsmacht würde Venedig, wenn es die Herrschaft über Italien erlangt hätte, nach der es allerdings sehr ernstlich strebte, dieselbe unfehlbar gebraucht haben, den Handel und die Seemacht der andern zu unterdrücken. Ein solcher Mißbrauch war nicht vom Papste zu befürchten, dessen obersten Einfluß sich die andern Staaten um so mehr gefallen lassen konnten, als diese Macht einer von allen andern verschiedenen Art und Würde, auch ihrer Natur nach im Friedensstande am gesichertsten war, wie es für den Mittelpunkt eines Bundesstaates erwünscht und zweckmäßig ist. Ein friedliches föderatives System, dessen erstes Mitglied, wo nicht förmlich als solches aufgestellt, doch durch stillschweigende Anerkennung der Papst wäre, war die passendste Verfassung für Italien; und wenn der Papst und die übrigen Staaten für sich nicht stark genug waren, dem französischen Angriffe zu widerstehen, so blieb nichts andres übrig, als daß der Beherrscher von Neapel und Mailand, die Gränzen und die Unabhängigkeit jenes friedlichen Staatenbundes sicherte. Eine solche Verfassung hat Karl Italien gegeben; dieser Verfassung und Karln verdankt Italien die glückliche Ruhe, welche es seit der völligen Vertreibung der Franzosen unter ihm und in den nächsten Zeiten nach ihm genoß, während die übrigen Länder von Europa durch Bürgerkriege zerrissen wurden; und nicht bloß Italien, sondern die Welt, den herrlichen Flor aller

Künste, der sich auch im sechzehnten Jahrhunderte noch in Italien entfaltete. Denn wenn gleich in der Philosophie und Gelehrsamkeit, in der Poesie und selbst in den bildenden Künsten, die Zeit der italienischen bürgerlichen Kriege, vor Karl dem Fünften und in der ersten Epoche seiner Regierung an Geistern und Erfindern der ersten Größe vielleicht noch reicher war, als die nachfolgende, so ist doch nach dem ersten Aufschwunge, den der Geist in der Zeit der Gährung oft am meisten nimmt, zur weitern Entfaltung die Ruhe unumgänglich nothwendig, welche Karl Italien sicherte, indem er mit derselben Hand, welche den geliebten Dichter der Nation krönte, auch die Verfassung und den Frieden gründete, in dessen Schatten Mahlerei und Baukunst, Poesie und Beredsamkeit sich wetteifernd bildeten. In Spanien hatte Karl eine ganz neue Welt erschaffen, auch in der Gelehrsamkeit, Bildung und Dichtkunst, während vor ihm die Spanier noch ganz nur kriegerisch waren, wetteiferten sie unter ihm mit den Italienern in einem Reichthume an gelehrten Männern in allen ernsten Fächern. In der Geschichte, Landessprache und Dichtkunst entfaltete sich der Geist der spanischen Nation eben so reich und erfinderisch, als ganz ihrer eigenthümlichen Gefühlsweise gemäß. So groß war der neue Aufschwung des spanischen Geistes unter Karl in allen Zweigen der Erfindung und Bildung, daß selbst die lange Regierung eines Philipp ihn nicht niederzudrücken vermochte. So herrlich war die Aussaat unter Ximenes und Karl, daß die Früchte davon unaufhaltsam und unvertilgbar auch unter Philipp noch aufwuchsen, und erst spät diese ganze glänzende Erscheinung des spanischen Geistes, deren Brennpunkt und Seele Karl der Fünfte war, erloschen und ermattet ist. Italien aber gab Karl grade das einzige, was Italien sich selbst nicht zu geben vermochte, und was das Wesentlichste war für die weitere Entwicklung des italienischen Geistes, der in allen Erfindungen schon so herrliche Beweise seiner Kraft gegeben hatte.

Die Oberherrschaft, welche Karl über Italien allerdings hatte und behauptete, war so gemäßigt, war durch manche unabänderliche Rücksicht und nothwendige Schonung so bedingt und

beschränkt, daß selbst sein Nachfolger Philipp, der sie von ihm ererbte, keinen wesentlichen despotischen Mißbrauch, wozu er doch sonst so geneigt war, davon machen konnte. Die Wiedereinsetzung der Sforza in Mailand, der Medicäer in Florenz, ungeachtet der erste von ihm abgetreten, Clemens der Siebente der Haupturheber des zweiten Krieges gewesen war, ist der beste Beweis von Karls schonendem Verfahren in Italien. Man könnte ihn eher darüber tadeln, daß er Mailand nicht lieber seinem Pescara gegeben, der so große Ansprüche auf eine Belohnung hatte. Pescara, kühn und erfinderisch, war nicht nur der erste Feldherr, sondern der größte Mann seiner Nation, der das wahre Wohl und Heil derselben hell übersah, und wohl die Fähigkeit gehabt hätte, als Eroberer selbst eine Krone zu erschwingen, Karls Diensten aber mit unbeschränktem Eifer ergeben war, weil er in ihm und seinem schützenden Einflusse das Heil seines Volkes sah. Er war ihm ergeben, aber nicht knechtisch, sondern wie ein freier Mann, mit offenem Tadel, oder Unzufriedenheit, wo er Grund und Recht zu haben glaubte. Daß seine Treue und seine Absicht zweideutig gewesen, aus Ehrgeiz etwa wie Wallenstein, das ist eine von den vielen Unrichtigkeiten in Karls des Fünften Geschichte, mit denen üble Absicht und Vernachlässigung der Quellen sie angefüllt haben. Daß Pescara'n jener verdiente Lohn nicht zu Theil ward, war gewiß nicht Mangel der Anerkennung von Karls Seite, sondern das große Gewicht, welches erbliche Ansprüche, und ein irgend rechtlich gegründeter Besitzstand stets bei ihm hatten. Daß Karl den Florentinern die Freiheit nicht wiedergab, läßt sich wohl rechtfertigen; denn wie lange hatten die Florentiner nun schon bewiesen, daß sie die Freiheit zu ertragen unfähig seien, und wenn sie nicht zu einer dauernden republikanischen Form wie Venedig, gelangen konnten, wenn sie einen erblichen Beherrscher haben mußten, wer hatte gegründetere Ansprüche darauf, als die Medicäer? — Wenn indessen etwas an Karls Verfahren in Italien Tadel verdient, so ist es vielleicht, daß er gegen die beiden Päpste, Clemens den Siebenten und Paul den Dritten in ihren italienischen Verhältnissen und Privatbestreben

allzu nachgiebig war. Wenn früher am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Päpste mit allem Eifer darnach gestrebt hatten, den Kirchenstaat wieder herzustellen, alles was davon abgekommen war, wieder zu erlangen, so ließ es sich rechtfertigen, weil diese ihre Sorge doch nicht auf ihre eigne Person, sondern auf die Sicherheit, die Würde und Unabhängigkeit des römischen Stuhls gerichtet war. Unangenehme Betrachtungen aber erregt es, daß jene beiden Päpste, Clemens der Siebente, und besonders Paul der Dritte, deren lange Regierung gerade in eine für die Kirche und die Welt so gefährliche Zeit fiel, auf nichts so eifrig bedacht schienen, als ihrer Familie ein Fürstenthum erblich zu sichern. Wenn wir die vielen großen Männer betrachten, welche Karln in Italien und Spanien umgaben, und dann fragen, wer unter den deutschen Großen, außer dem brüderlichen Ferdinand, Karls geistiger Stellvertreter und Mitwirker an seinen großen Zwecken war, so findet man hier wenig Antwort. Die Ursache war nicht, daß es damahls in Deutschland an Männern von Geist und Kraft gefehlt hätte; aber es waren die vorhandenen Kräfte durch die allgemeine Gährung zerstreut und meistens von dem Kaiser abgewandt, wo nicht ihm entgegen wirkend. Unter allen deutschen Fürsten war Pfalzgraf Friedrich Karln am ergebensten. Auch ohne Churfürst zu sein, hatte er durch seine Thätigkeit auf Karls Wahl großen Einfluß gehabt. Ein treuer Diener schon seines Vaters Philipp des Schönen, war der Pfalzgraf von Jugend an ein Freund und Gespiele Karls gewesen; weder eine den Verhältnissen nicht angemessene Leidenschaft für Karls Schwester Eleonore, noch nachher die vergebliche Bewerbung um Marien, die verwitwete Königin von Ungarn, konnte je das gute Verhältniß stören. Einen großen Theil seines Lebens brachte der Pfalzgraf mit ähnlichen Bewerbungen hin; unermüdet war er, zwischen Spanien und Deutschland hin und her zu reiten; mehr ein Fürst von liebenswürdigen Eigenschaften als von ausgezeichneter Kraft. Er war keiner der hitzigsten Anhänger der neuen Lehre, indessen folgte er dem Strome, und sie war es, die ihn zuletzt von Karln entfernte. Wie tief auch bei diesem die alte Freundschaft gewurzelt hatte, zeigte sich an

den Beweisen der Rührung, die er bei der Aussöhnung mit ihm gab, nach der Zerstreuung des schmalkaldischen Bundesheers. Unter den jüngern Fürsten hatte keiner Karls Gunst und Zutrauen so ganz zu gewinnen gewußt, wie Moritz von Sachsen, der ihn nachmahls verließ. Durch Verstand und Thätigkeit war er ausgezeichnet, und als Feldherr von großer Anlage. Besonders mochte die Besonnenheit, die äußere Mäßigung und Würde Karls Neigung gewonnen haben, um so mehr, da bei vielen andern deutschen Fürsten der damahligen Zeit mehr noch ein gewisser ritterlicher Ungestüm in den Sitten herrschend war, als ein abgemessener feiner Anstand. Karl liebte die besonnenen, gehaltenen Charaktere, wie Wilhelm von Oranien und Moritz von Sachsen. Je länger Karl herrschte, je mehr scheint es ihm zur Gewohnheit geworden zu sein, sein eignes Gefühl zu verläugnen, und zur festen Ueberzeugung, daß die Welt nur durch den Verstand beherrscht werden könne. Aber die äußere Würde und besonnene edle Zurückhaltung, die so viel verspricht, und bei einigen wie bei Karln, im Innern ein tiefes Gefühl, große Zwecke und edle Gesinnungen verbirgt, kann auch einen gemeinen Eigennutz und der Ehrsucht zur Hülle dienen, und das eingeflößte Vertrauen auf das grausamste täuschen, wie es Karln mit Moritz geschah.

Was Karl in Deutschland wollte, war wie schon erwähnt, nichts anders, als die zerstörte Eintracht wieder herzustellen und die Kirchentrennung zu verhüten. Auch über diesen Punkt hat er in damahliger Zeit die entgegengesetzten Vorwürfe dulden müssen, und während es in Rom hieß, er greife dem Papste in sein Amt, indem er sich in die kirchlichen Angelegenheiten eigenmächtig einmische, wurde in Deutschland ausgesprengt, er wolle alle Lutheraner ausrotten. Dieß bestätigt die Geschichte nun so wenig, daß neuere Darsteller dagegen einen andern viel künstlichern Vorwurf ausgesonnen haben, nähmlich: er habe die Protestanten eigentlich heimlich begünstigt, aber nur in der eigennützigen Absicht, um dadurch den Papst zu demüthigen. Diese Hypothese ist daher entsprungen, weil diese Schriftsteller sich zu wenig in Karls Gesinnung, und überhaupt in die Denkart damahliger Zeit haben ver-

setzen mögen; aus dem Geiste unsrer Zeit, und ihrer eignen Denkart scheint es ihnen unbegreiflich, daß Karl als ein so kluger Monarch, für den sie ihn doch halten, keinen andern Zweck gehabt haben sollte, als den, welchen er wirklich hatte, daß er es nach seiner Denkart für die erste und heiligste seiner Pflichten, für den theuersten seiner Wünsche, ja für den Zweck seines Lebens halten konnte, das Unglück einer Kirchentrennung zu verhüten. Der Vorwurf einer eigenmächtigen und gewaltthätigen Einmischung in Kirchensachen, kann Karln nicht treffen. Zu tadeln war nur der erste sehr folgenreiche Schritt, Luthers Erscheinung auf dem Reichstage, da dessen eigenthümliche Meinungen vom Glauben, von der Gnade, und der Knechtschaft des Willens keineswegs geeignet waren, an diesem Orte von den versammelten Fürsten und Churfürsten ausgemittelt zu werden; die Beschwerden der deutschen Nation gegen Rom, besonders in Rücksicht des Geldes, welches häufig aus dem Lande ging, hätten, wie oft geschehen war, auch ohne ihn ausgemittelt werden mögen. Nachdem die Protestanten aber keine Kirchenversammlung, noch weniger Rom anerkennen, und sich mit der geistlichen Gewalt in keine Art von Unterhandlung einlassen wollten, so blieb nichts anders übrig, als daß der Staat und des Staats Oberhaupt mit ihnen unterhandelte. Hätte Karl so sehr gestrebt, die Kirche und besonders das Oberhaupt derselben zu beschränken, wie die neuern Schriftsteller es sich ausgedacht haben, so würde er damit unstreitig wohl in Spanien selbst den Anfang gemacht haben, und man würde den damahligen Zustand von Spanien sehr verkennen, wenn man glaubte, er hätte dieß wegen der Denkart der Nation nicht gedurft. Wie überhaupt die gegenseitigen Gränzen der bischöflichen und der päpstlichen Gewalt oft ein Gegenstand des Streits gewesen waren, so fehlte es auch den spanischen Bischöfen, wie denen andrer Nationen, nicht an alten Beschwerden, Ansprüchen und Streitigkeiten, die Karl zu solchen ehrgeizigen Absichten hätte benutzen können, wenn er sie gehabt hätte; um so mehr, da man aus allen damahligen spanischen Schriftstellern ersieht, daß die beiden Päpste, Clemens der Siebente, und Paul der Dritte, persönlich bei der spanischen Nation äußerst verhaßt

waren. Daß er die Protestanten begünstigt habe, kann nicht von Karln gesagt werden; nachgebend war er, so weit es seine Ueberzeugung litt, weil er nicht den Krieg mit ihnen, sondern den Frieden suchte, und immer von neuem die Hoffnung faßte, die Aussöhnung und Wiederherstellung sei noch möglich. Aus dieser Ueberzeugung entsprang die Langsamkeit seines Verfahrens. Er hoffte die Gährung der Gemüther würde von selbst, wo nicht aufhören, doch ruhiger werden; und wenn er übrigens den Augenblick, wo Deutschland von dem furchtbarsten türkischen Angriffe bedroht ward, nicht gerade dazu wählte, den Streit mit den Protestanten zur Entscheidung zu bringen, oder noch heftiger anzufachen, so kann er deswegen wohl nicht getadelt werden. Es war diese äußere Ruhe vor dem Ausbruche des deutschen Krieges nur ein täuschender Schein. Zu tief hatte schon die Spaltung in den Gemüthern Wurzel gefaßt. Gegen einen Karl, einen Melanchthon, gab es viele tausende, die in wilden Haß entflammt und gränzenlos erbittert waren, einzelne auch, die ehrgeizige Nebenzwecke im Auge hatten. Es trug sich in jener Zeit, wo die steigende Erbitterung schon den Bürgerkrieg voraussehen ließ, ein Ereigniß zu, das, wiewohl es nur Einzelne betraf, doch auf das ganze Zeitalter einen großen Eindruck machte. Von zwei spanischen Brüdern war der eine in Deutschland der neuen Lehre beigetreten; der andre hierüber in Unwillen, kam auch nach Deutschland, traf den Bruder; gegenseitige Erbitterung und Wuth führte bis zur Ermordung des einen durch den andern. So großen Eindruck machte dieser, obwohl einzelne Vorfall, daß kaum ein Schriftsteller jener Zeit gefunden wird, der ihn nicht mit Umständen erzählte, nicht mit einem eignen Schauder dieses Brudermords erwähnte. Es war wie ein unglückliches Vorgefühl von dem Fluche der Verblendung, der seit dem schrecklichen Zwiespalte des Glaubens auf der Menschheit ruhte, von allem dem Bruderblute, welches im Laufe von anderthalb Jahrhunderten in Frankreich und Spanien, in den Niederlanden, in England und Deutschland, auf Schlachtfeldern und Blutgerüsten vergossen werden sollte.

Mit einer unbeschreiblichen und ganz unermüdlichen Geduld,

arbeitete der Kaiser in den letzten Jahren vor dem Ausbruche des Krieges, an dem Werke des Friedens und der Eintracht, unterstützt von mehreren, durch Kenntnisse, sittliche Würde und Billigkeit am meisten geachteten Gelehrten beider Partheien. Aber vergeblich; die entgegengesetzten Verbündungen der protestantischen und der katholischen Fürsten, geriethen immer heftiger aneinander; immer mehr Thaten geschahen, welche auch ohne Rücksicht auf den Glauben und auf die Kirche, kein Kaiser, der es mehr als dem Nahmen nach sein wollte, dulden durfte. In keiner andern Zeit hat Karl gleich wie in dieser die ganze Stärke seines Charakters und seines Feldherrn-Talents entwickelt, als in diesem schmalkaldischen Kriege. Ganz rettungslos schien seine Lage am Anfange desselben, aber so wie sein Zutrauen, man kann sagen seine Heiterkeit mit der Gefahr selbst stieg, wie er seine Krieger durch sich, durch seine Liebe und herablassende Vertraulichkeit zu dem Unmöglichen zu begeistern wußte, so bemächtigte sich eine unbegreifliche Verblendung und Verwirrung der Häupter des schmalkaldischen Bundes. Tapferkeit und Klugheit als Haupt der Seinigen hatte der Landgraf oft bewiesen; jetzt an dem entscheidenden Tag der Gefahr täuschte auch er das Zutrauen, das alle auf ihn allein gesetzt hatten. Es war Karls innigstes Gefühl, als er nach der Schlacht bei Mühlberg, da die größte Gefahr, die ihn je bedroht hatte, unverhofft besiegt war, mit Erinnerung an Cäsars berühmte Worte schrieb: Ich kam, ich sah, und Gott siegte. Unglaublich war die Wirkung, die dieser plötzliche unerwartete Umschwung der Dinge in Deutschland, wie außer Deutschland hervorbrachte. In Deutschland unterwarf sich ihm alles, wie von einem wunderbaren Schrecken befallen, ohne Rückhalt und ohne Bedingung. Im übrigen Europa schien, daß er Deutschland, welches man damahls noch für das erste und mächtigste aller Länder hielt, aus der gefährlichsten Lage, fast ohne Hülfsmittel, als die sein unerschütterlicher Muth ihm gab, im Schlachtfelde, und auch geistig in Zeit von wenigen Monathen ganz besiegt und bezwungen hatte, so groß, daß alle Nahmen des Ruhms auf ihn gehäuft, er dem Cäsar und Alexander an die Seite gestellt wurde. Eine Gesandtschaft des moskowitischen Zaars, des

Chans der Tartaren, wie schon der Kaiser von Persien ihm zu seiner Thronbesteigung durch eine Gesandtschaft Glück gewünscht hatte, dienten ihm in den Augen der Menge um so mehr, als den ersten Monarchen Europa's zu verherrlichen. —

Er hätte im ersten Augenblick des Sieges in Deutschland thun und gebiethen können, was er nur wollte, denn groß war sein Anhang, und die Zahl seiner treuen Freunde und Diener, und ganz von Schrecken befallen die, welche seine Feinde gewesen waren. Es war die rechte Zeit, um die deutsche Verfassung aus dem Grunde zu ändern, wenn er das gewollt hätte; was er auch ohne Verletzung des Rechts thun konnte, denn welcher der kriegführenden Fürsten hatte nicht die Verfassung auf eine oder die andre Art zuerst übertreten? Es war um so mehr alles alte Verhältniß aufgehoben, und ein ganz neuer Zustand der Dinge eingeleitet, da die kriegführenden Fürsten ihn gar nicht mehr als Kaiser erkannt, ihn bloß Karln von Gent genannt hatten. Er bediente sich seines Glücks und seines Siegs allein, um das Werk der Eintracht, an dem er so lange mit Eifer, aber mit unglücklichem Erfolg gearbeitet, nun desto wirksamer durchzusetzen. Und mit welcher Billigkeit that er dieß! Daß es nicht gelingen konnte, weil er so weit über seine Zeitgenossen erhaben war, weil diese so weit entfernt waren von seiner großen milden Sinnesart, weil er mit dieser Billigkeit in seinem Zeitalter so ganz einzeln und allein da stand, soll man ihm das zum Vorwurf machen? Mit sorgfältiger Schonung hatte er es zu verhindern gewußt, daß der Krieg nicht eigentlich den Nahmen und den Charakter eines Religionskrieges erhielte. Und er war es auch nicht; nicht bloß weil ein protestantischer Fürst es mit Karln hielt, andre protestantische wie katholische neutral blieben, sondern selbst die Art wie der Krieg geführt ward, welche Art freilich in der folgenden Zeit nicht mehr die nähmliche blieb, bewies es, daß er es nicht sei. Jedes Große und Gute, wenn es auch dem äußern Scheine nach mißlingt, hat unausbleibliche und unvertilgbare Folgen. Daß in Deutschland, nachdem die versuchte Wiedervereinigung unmöglich schien, doch wenigstens ein wahrer Frieden zwischen der katholischen und der

protestantischen Parthei sogleich möglich war, daß er ein halbes Jahrhundert bestehen konnte, während in Frankreich und England das Blut schon stromweise floß, wem anders verdankte dieß Deutschland, als Karls unermüdlichen Friedensbestrebungen, wodurch nicht nur die Gesinnungen einiger wenigen Bessern gemildert, sondern auch die Formen eines solchen, den Menschen noch ganz neuen Verhältnisses und Glaubensfriedens mehr entwickelt wurden? Daß der Frieden nach einem halben Jahrhunderte dennoch brach, und der schrecklichste Krieg sich entflammte, darf nicht angeführt werden, um jene Wohlthat herabzusetzen; wenn Karls Geist nur wirksamer in Deutschland geblieben wäre, wenn er nur mehr ähnliche Gesinnungen geweckt hätte, so wäre es nie zu einem dreißigjährigen Kriege gekommen. Nur einen großen Fehler der Staatskunst beging er auch hier; daß er abermahls in einem Falle, wo nur die ganz entschiedene Maaßregel, nur eines von den zwei entgegengesetzten, vollkommne Strenge, oder unbedingte Milde, wirksam zum Zwecke führen konnte, den Mittelweg einer sich gegenseitig bedingenden Gerechtigkeit und Schonung wählte. Dieß gilt von seinem Betragen gegen alle kriegführende Fürsten, am meisten gegen den Churfürsten Johann Friedrich. Alba beschwor ihn, wenn er, um den Vorwurf der Eroberungssucht nicht auf sich zu laden, seinen Bruder nicht mit Sachsen belehnen wolle, so solle er es zerstückeln, die Städte zu freien Reichsstädten erheben, die Länder unter die verschiedenen kleinen Fürsten theilen; wenn er auch dieß nicht wolle, so solle er dann das Ganze ungetheilt dem Johann Friedrich wieder geben, der durch diese Großmuth vielleicht gewonnen werden könnte; nur Moritzen soll er es auf keinem Falle geben. Auch der treue Ferdinand war gegen Moritz; aber umsonst, Karl hatte sein Wort gegeben, er erfüllte es, und ward schrecklich getäuscht. — Für den Churfürsten Johann Friedrich gewann Karl während seiner Gefangenschaft selbst Achtung, ja Freundschaft. Er war anfangs auf ihn am meisten erbittert, weil Johann Friedrich seinen Vereinigungsversuchen immer unter allen den unbiegsamsten Widerstand entgegengesetzt hatte; auch in der

Gefangenschaft wollte er, nachdem er für sich und seine Nachkommen bedeutenden Ländern entsagt hatte, Karls Vereinigungsformel, das Interim, nicht unterschreiben, weil er es gegen seinen Glauben und sein Gewissen hielt; dagegen der Landgraf, wenn er auf diese Bedingung frei werden könnte, sich gleich dazu bereit zeigte. Eben diese Unbiegsamkeit Johann Friedrichs war eine Folge, und ein Beweis, wo nicht eines umfassenden Verstandes, doch eines biedern Herzens; und bei Karln mochte die Theilnahme für den rechtschaffnen Fürsten wohl um so höher steigen, je mehr er sich in seinem bisherigen Günstlinge Moritz betrogen fühlte.

Als dieser sein Feldherr sich gegen ihn wandte, ihn überfiel und zur Flucht nöthigte, da sah Karl ein, daß seine Absicht, die Kirchentrennung zu verhüten, unausführbar sei; einen für diese Lage und die bleibende innere Trennung erträglichen Frieden zu schließen, wie überhaupt die deutschen Angelegenheiten, überließ er von nun an seinem Bruder Ferdinand. Man würde irren, wenn man glaubte, er habe, weil er im ersten Augenblick der Ueberraschung ohne Macht zum Widerstande war, überhaupt keine Hülfsmittel mehr gehabt. In wenigen Monathen stand er durch die thätige Mitwirkung seiner Schwester Maria, an der Spitze eines Heeres von mehr als fünfzig Tausenden. Daß es ihm nicht schwer werden konnte, auch protestantische Fürsten auf seine Seite zu ziehen, sieht man an dem Beispiele eines der unternehmendsten, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der in seine Dienste trat. Immer war Karls Anhang noch sehr groß in Deutschland. Hätte er sich nur an Moritz rächen, den Churfürsten Johann Friedrich wieder einsetzen, jenes große Heer in Deutschland gebrauchen wollen, so würde er noch jetzt leicht die Oberhand gewonnen haben. Nur in Rücksicht des Glaubens hätte er nachgeben müssen, so wäre ihm noch damahls ganz Deutschland zugefallen. Aber das eben konnte und wollte er nicht, und seitdem er sah, daß die erwünschte Wiedervereinigung, an die er so viele Jahre der Anstrengung verschwendet hatte, bei dieser herrschenden Stimmung der Gemüther durchaus unausführbar sei, so verlor

er alle Theilnahme an Deutschland, und sichtbar ist an ihm seit dieser Zeit eine entschiedene Abneigung und Gleichgültigkeit gegen alle deutschen Angelegenheiten.

Bei der Gefangenhaltung der beiden Fürsten Johann Friedrich und des Landgrafen, hatte Karl keinen andern Zweck, als den, diese beiden, wovon der eine durch seine unerschütterliche Unbiegsamkeit, der andre durch seine unruhige Thätigkeit, der von Karln so sehr gewünschten Wiedervereinigung am meisten im Wege standen, so lange außer Einfluß zu setzen, bis die Wiedervereinigung durch sich selbst Festigkeit genug erlangt hätte. Bei dem Landgrafen hatte er sich auch hierin so wenig verrechnet, daß derselbe noch in der Gefangenschaft erbötig war, das Interim anzunehmen, und als er wieder frei ward, gar nicht mehr derselbe schien, die eigne Kraft, den Muth und alles Ansehen verloren hatte. Ueber die Gefangennehmung des Landgrafen hat man Karln unwürdige Vorwürfe gemacht, deren Ungrund jetzt völlig erwiesen ist. Karl ist hierin von allem Vorwurf ganz frei; die Unterhändler waren es, die dem Landgrafen mehr versprochen haben, als Karl wußte und wollte. Tadel aber verdient Karls Verfahren von Seiten der Staatskunst vielleicht, hier wie in mehreren andern Fällen, daß er in einem Zeitalter gewaltsamer Umwälzung und allgemeiner Spaltung nicht immer die entschiedensten Maaßregeln ergriff, zu oft den gemäßigten Mittelweg einschlug. Im Ganzen jedoch mißlang die von Karln beabsichtigte Wiedervereinigung nicht wegen einer einzelnen falschen Maaßregel, sondern weil die Spaltung, die Gährung und Erbitterung der Gemüther zu allgemein war.

Moritz hatte sich zum Retter der deutschen Freiheit aufgeworfen, aber die Stimme des Volks war nicht für ihn. Das war auch nicht wohl möglich; ein doppeltes Betragen wird nie von der öffentlichen Stimme verziehen. In eben dem Sinne wie Moritz, nannte sich der französische König einen Beschützer der deutschen Freiheit, indem er einige wichtige Städte des Reichs an sich riß, die ihm Moritz, als ob das Reich schon sein wäre, in dem Bündniß mit ihm abgetreten hatte. Gegen diesen Eingriff wandte nun

Karl sein Kriegsheer, zum letztenmahle die Waffen führend für die Ehre und Unverletzlichkeit des Reichs und für die Sicherung seiner Niederlande. Er war auch hier nicht glücklich, und konnte Metz nicht wieder gewinnen. Doch erlebte er noch in seiner Einsamkeit den großen Sieg bei St. Quentin unter seinem Nachfolger; welcher Sieg von dieser Seite gegen Frankreich volle Sicherheit, ja mehr als das zu gewähren schien.

Den Wunsch, welchen Karl schon lange gehegt hatte, sein Leben in ruhiger Einsamkeit, und stiller Beschäftigung mit seinem Innern zu beschließen, führte er jetzt aus. Sein ganzes Leben war ein ununterbrochener Kampf gewesen; seine Herrschaft hatte er von Anfang an als einen Beruf, eine große Pflicht und Bürde betrachtet, und gefühlt; ein Menschenalter hindurch, hatte er die Last auf seinen Schultern getragen, das im Sturm der Zeit gewaltsam schwankende Europa mit festem Steuer gehalten. Er war so wenig ohne Gefühl, daß man eher einen Hang zur Schwermuth in ihm finden könnte; der große Eindruck, welchen der Tod seiner Mutter, die nach langem stillen Wahnsinn kurz vor seinem Ende starb, auf ihn machte, ist in dieser Hinsicht bedeutend. Und doch hat auch dieser Entschluß, sich in die Ruhe zurückzuziehen, zu den seltsamsten Auslegungen Anlaß geben müssen; ein Entschluß, von dem es bekannt ist, daß er ihn schon sehr frühe, auf dem Gipfel des Glücks, und in der Fülle der männlichen Kräfte gefaßt, und mehrmals geäußert hatte. Obwohl aber von ernstem tiefen Gefühl in seinem Innern, war er im Aeußern heiter, geistvoll im gesellschaftlichen Gespräch, und für Freundschaft äußerst empfänglich. Viele und rührende Beweise sind vorhanden, von dieser gefühlvollen Anhänglichkeit an seine Geschwister, besonders die beiden Königinen Eleonora und Marie, die ihn bei seinem Abschiede von der Welt nach Spanien begleiteten, überhaupt aber an alle, die ihm nahe waren, und einem solchen Gefühle nur irgend entsprechen konnten. Freundschaftlich war sein Verhältniß gegen seine großen Diener im Felde wie im Staate, herablassend war er gegen alle, und nicht zu zählen sind die treffenden Antworten, die geistvollen Züge und bedeu-

tenden Aussprüche, die sein Zeitalter von ihm aufbewahrt hat. Wenn in einem solchen Fall einem großen Manne vielleicht auch manches nicht genau nacherzählt wird, so würde, wenn man nur die besten und zuverlässigsten Züge wählen wollte, sich leicht ein Buch davon sammeln lassen, das in seiner Art zu den lehrreichsten gehörte.

So trat der Mann wieder aus der Welt zurück, der als König von Spanien ohne Vergleich der erste und beste war, von allen die vor ihm und nach ihm gewesen sind, der Spanien zu dem gemacht hat, was es zwei Jahrhunderte hindurch war; der als Kaiser den edelsten Zwecken in unermüdetem Kampfe nachgestrebt hatte; der Mann, welcher Europa und sein Zeitalter, alle schwer zu lösende Verwirrungen, alle furchtbar drohende Schicksale desselben in seiner Brust und seinem Geiste umfaßte, trug und überschaute. Bei seinem Tode wetteiferten die christlichen Staaten in Trauerfesten von beispielloser Pracht, seinen Nahmen und seine Größe zu verherrlichen; selbst in der Hauptstadt des türkischen Reichs ehrte ein edler Feind durch eine öffentliche Todtenfeier das Andenken des großen Monarchen, der die Welt verlassen hatte. Europa schien es zu fühlen, daß der Held und Kämpfer des Zeitalters nicht mehr war, welches, nachdem auch diese letzte Kraft der Einheit verschwunden war, einem Jahrhunderte von Krieg und Zerrüttung um so gewisser entgegen ging.